

Theater im Dorfe

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 49

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Theater im Dorfe.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Mitten unter den vielen Freuden, die ein langer Winter der dörflichen Jugend beschert, steht ein Ereignis, das wie keines den Nimbus des Geheimnisvollen, Wunderbaren um sich trägt — das Theater! Weihnachten bringt jedes Jahr seinen Christbaum, die gleich langen Birnweiden und das ewiggleiche Lied von der stillen heiligen Nacht. Darauf freut man sich mit einer weltfernen Innigkeit. Wenn aber im Dorfsaale allabendlich die Lichter bis fast um Mitternacht brennen, und Burlesken und Mädchen mit einem arg zernitterten Broschürchen unter dem Arm herumlaufen, dann geht durch das Dorf die Ahnung von etwas, das noch im Dunkel liegt; denn nie werden die probenden Schauspielers etwas verlauten lassen von den kommenden Dingen. Sie lernen ihre Rollen beim Futterschneiden in dunkler Tenne, — die Mädchen verstecken ihr Büchlein hinter dem Strickstrumpf oder repetieren ihre Sprüche am Herd, dieweil die Milch überkocht oder die Schüblinge pläzen. Es ist die Zeit der Plage für alle Eltern, wenn die Söhne und Töchter zu den „Auserwählten der Kunst“ gehören.

Aber in den Augen der Jugend des Dorfes genießen diese kunstbeflissenen Jünglinge und Jungfrauen eine Achtung, die beinahe an Verehrung grenzt. Gar wenn die Zeit kommt, wo das Theater in der Zeitung angekündigt steht mit Titel und Darstellern, dann denken auch die Eltern nicht mehr an die verlorene Zeit und den gehabten Aerger, sondern freuen sich, so nahe verwandt zu sein mit diesen „Helden“.

Sicher geht in keiner Weltstadt einer mit hochgespannten Erwartungen in eine „Premiere“, als wir anno dazumal in die Kindervorstellung. Zwar gab es vorher immer eine harte Geduldsprobe zu bestehen, da zuerst der sonntägliche Kindergottesdienst war. Draußen tönte dann immer schon der Lärm der Kleinen, die auf uns warteten, und wenn dann endlich der Unterricht vorbei war, gab es ein Laufen und Schreien, ein Chaos sondergleichen, bis jedes das frierende Brüderlein und die weinenden Weilli erwischte hatte. In den Händen hielten wir krampfhaft den „Zwanzger“, der uns immer entwischen wollte, wenn wir im Kampfe um einen guten Platz die enge Stiege erklimmen. An der Kasse saß dann schon ein Mann im „Kostüm“ mit angeklebtem Barte, — wir hüteten uns aber, ihn beim Namen zu nennen, auch wenn es ein leibhaftiger Vetter war. Denn hier hörten die gewöhnlichen Verhältnisse auf, — es gab nur noch die Leute, die spielen durften, nur noch Namen, die gedruckt auf den Programmen standen. Alles andere ließen wir weit hinter uns liegen und begaben uns in diese neue, wunderbare Welt des Scheines. Wie tief muß doch im Menschen die Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen sein, das Verlangen nach fremder Pracht und fremdem Schicksal, wenn schon das Kinderherz dem Banne dieser Scheinwelt erliegt!

Atemlos, mit pochenden Herzlein, saßen wir drei Stunden lang auf den Bänken, — schauten und staunten, lachten und weinten und schrien oft in Todesangst, wenn die Schwerter blitzten und die Augen der Schauspieler so wild rollten, daß man nur das Weiße sah! O selige Zeit, da wir so fingergläubig alles aufnahmen, was da auf den Brettern vorging, wo wir mit Genoveva weinten um das Rindlein, das in Wirklichkeit eine Puppe war, wo uns mit den kleinen Trommlerbuben der Schweizergarde zu Paris das Herz brechen wollte vor Heimweh nach den Eltern, die doch seelenvergnügt auf uns warteten.

Zum Glüd gab es noch eine Pause zwischen den verschiedenen Akten, da kam man wieder zurück in die Wirklichkeit und sah, daß alle Toten der Bühne lachend aufstanden waren und mit Lust eine Servetle verzehrten.

Für lange Wochen aber behielt das Theatervolk in unsern Augen das Seltsame, Geheimnisvolle jener Stunden, da sie in Seide und Purpur, mit Krone und Szepter angetan, eine Heldenrolle bis zum Tode gespielt hatten. Wir füllten unsere Schulpausen damit aus, die Szenen nachzuahmen, — die Stimme in unglaublich hohe Töne zu verlegen und mit Pathos zu reden und die Schürzen so umzubinden, daß sie in etwas den Königsmänteln ähnlich wären.

Ein paar Jahre später stand man dann selbst einmal mit wichtiger Miene auf der Bühne, — gab sein Bestes her, einen Saal voll Menschen zu unterhalten. Der Zauber war derselbe geblieben, — auch die Bühne und die andern Requisiten waren aus der Kinderzeit herübergenommen. Die Proben füllten lange Abende aus und wurden meistens zur Tanzschule ausgedehnt. Dieweil der Wirt seinen Profit nicht schon zum Voraus für Heizmaterial auslegen wollte, war der Saal gewöhnlich kalt, so daß die jungen Leute über alle Bedenken hinweg sich in eine Wärme tanzen mußten, die dann oft auch für den kalten Heimweg reichte. Es gab da auch Rollen, die manchmal zum Kuppler wurden, und mehr als ein Paar hat ein Leben lang weitergespielt, was einst auf der Bühne angefangen.

Der Höhepunkt bei diesem Theater im Dorfe ist die erste Aufführung. Alles, was Beine hat, verschafft sich da einen Platz — ist das Theater doch neben dem Kaffeekränzchen die einzige Gelegenheit, sich außer der eigenen Behausung lustig zu machen.

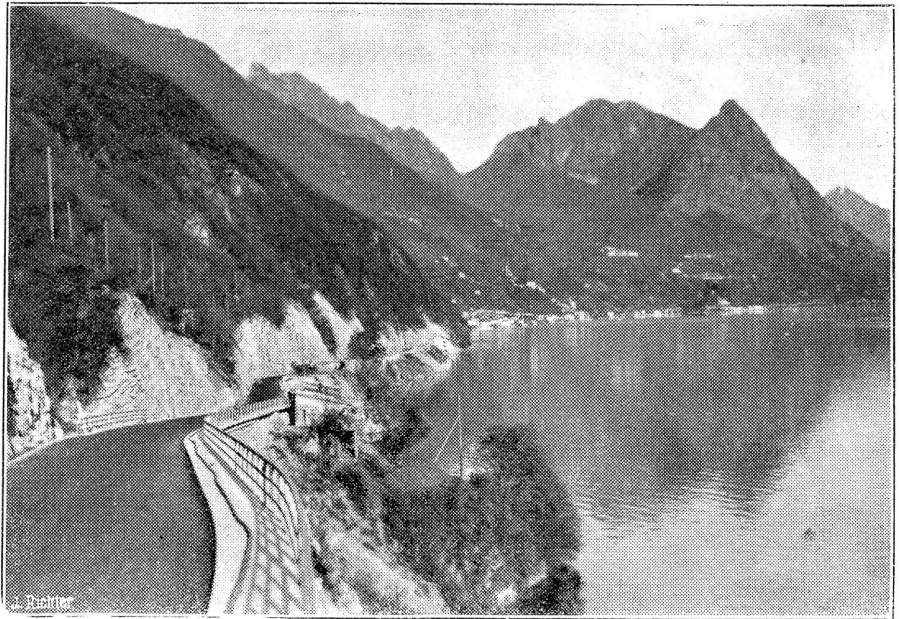
Seit die rührseligen Tiroler-Dramen von unsern Landbühnen glücklicherweise fast ganz verschwunden sind, müssen die Spielenden nicht mehr so schrecklich die Sprache verdrehen, wie das früher der Fall war. Unsere schweizerischen Bühnenschriftsteller schaffen Stücke, bei denen man gehörig lachen kann. Sie sind für Spielende und Zuschauer entschieden dankbarer. Daneben aber gibt es doch auch noch Aufführungen, bei denen das ernste Moment vorherrscht, — Mord und Totschlag, Ritterliebe und verfolgte Unschuldnen vorkommen, so daß es durch den Saal manchmal tönt wie die Totenklage der Hindus! Oft entbehren aber auch diese Stücke nicht einer komischen Tragik, wenn dem Helden ausgerechnet während seiner feurigsten Rede der Faden ausgeht und er, von einem Bein auf das andere hüpfend, nach dem Souffleur leucht, der natürlich gerade die Nase pukt und nichts merkt. Oder es kommt vor, daß hinter den Kulissen der Hans seiner Liebe eben ein Liebesgeständnis macht, das sich lange hinzieht, so daß der Regisseur voll Verzweiflung nach ihnen ruft, da sie eben jetzt an die Reihe kommen. Ungeduldige Nöte können den Leiter dieser Dramen ankommen, wenn die Witwe an der Leiche ihres ermordeten Mannes kein Nastuch hat, — da kann doch alles sehen, daß sie nicht weint. Dafür stürzt sie sich aber mit solcher Wucht auf den Toten, daß der arme Kerl laut aufschreit, um sich nachher mit Ingrim in seine tote Lage zu schiden. Und es gibt Vorhänge bei solchen Bühnen, die sich oft um keinen Preis mehr niederziehen lassen, so daß eine ganze Reihe gefallener Soldaten sich vor dem Publikum nicht anders zu retten weiß, als daß sie auf allen Vieren den Schauplatz ihres Heldentodes verlassen. Aber das sind Seltenheiten, — gewöhnlich geht das drei- und vierstündige Theater samt dem Lustspiel glänzend vonstatten, daß dabei etwa der Souffleurkasten stürzt und den verdorrten Mann preisgibt, ist ja weiter kein Unglück, — der gehört ja sowieso nicht richtig dazu.

Die Zwischenfälle sind meist auch gleich wieder vergessen und beim Publikum bleibt nichts als die Freude über das Gebotene und ein Bewundern der Talente, die da das Jahr hindurch so unerkannt auf Wiesen und Aedern schaffen. Mutter weidet sich am Anblick ihres Sohnes, der

den König darstellte, als sei er lediglich dazu auf die Welt gekommen, und der Vater trinkt einen Schluck „Roten“ auf sein Töchterlein, das als würdige Matrone die Herzen aller erweichte.

Wenn alle Helden gebührend besprochen und gelobt sind, hebt das Bratwurstessen an, das die mit Kunstgenüssen traktierten Leute auch leidlich wieder stärkt. Denn sobald die Alten Platz machen, beginnt der allgemeine Tanz. Die Spielenden behalten den Abend über ihr Kostüm an und mischen sich bunt und lustig unter das Jungvolk. Die Handorgeln klingen, jubeln — Burschen und Mädchen lachen sich an und hie und da jauchzt einer seine Freude durch den Saal.

Es ist dem Dorfe schon viel von seiner „Urchichtigkeit“ abgegangen, — in den Sälen der ländlichen Wirtshäuser aber lebt ein Stück von ihr weiter, so lange darin Bühnen stehen, über die geschminkte Burschen als Könige, Ratsherren und Doktoren schreiten.



Die Gandriastrasse ist Zollstrasse.

Die Eidgen. Oberzolldirektion hat die neue Gandriastrasse am Luganersee, die von Lugano nach Italien führt, als öffentliche Zollstrasse erklärt. Die Ueberwachung dieses Grenzüberganges wird durch das Zollamt Gandria besorgt. Die Strasse wurde am 1. Dezember dem Verkehr übergeben.

Zum 100. Todestage des Dichters August von Platen.

Am 5. Dezember waren 100 Jahre verflossen, seitdem Graf August von Platen-Hallermund im Alter von 39 Jahren in Syrakus vom unerbittlichen Tod hinweggerafft worden ist. Zuerst widmete sich der aufgeweckte Jüngling, Sohn eines markgräflichen Oberforstmeisters in Ansbach, dem Militärdienst und machte den Feldzug von 1815 mit. Dann studierte er in Würzburg und Erlangen Philologie und Philosophie und begann schriftstellerisch zu wirken. Seine Dramen und Dichtungen zeugen von meisterhafter Beherrschung der Sprache. Auf seinen vielen Reisen knüpfte er Beziehungen mit Goethe, Rüdert, Jean Paul und Uhland an. Im Jahre 1824 kam er auch in die Schweiz und begab sich dann nach Venedig, wo er die schönen Sonette niederschrieb. Als er später in der „verhängnisvollen Gabel“ gegen die Stümperei und Unkunst vieler Nachromantiker auftrat, zog er sich viele Gegner zu. Besonders Heine und Immermann übergossen ihn mit Spott und Hohn. Verärgert siedelte Platen nach Italien über und wohnte meist in Florenz, Rom und Neapel. Hier schrieb er eine Geschichte des Königreichs Neapel, das seinerzeit viele Schweizerkämpfer in seinem Heere zählte. Als 1835 in Italien die Cholera ausbrach, zog Platen nach Sicilien, wo er im Haus seines Gastfreundes Mario Landolina erkrankte und starb. Die Leiche wurde im Garten der Villa Locanda dell' Aretusa beigesetzt und das Grab 1869 mit einem Denkstein geschmückt. Das bekannteste Gedicht Platens ist das „Grab im Busento“.

Welt-Wochenschau.

Petrol.

„Petrol ist ein gefährlicher Brennstoff, an dem sich gegenwärtig ein zweiter Weltkrieg entzünden könnte. Aber es gibt Leute, die meinen, man könne mit Petrol das abessinische Feuer löschen ...“

So oder ähnlich sprach dieser Tage ein Freund Mussolini.

linis. Es scheint, daß er nicht weit daneben geschossen. Nur daß der erste, von der Kriegsdrohung durchzitterte Satz nicht überall den Eindruck macht, den der Sprecher sich vorstellt. Man weiß, daß der französische Regierungschef Laval ähnliche Sätze vom italienischen Botschafter Cerutti hat hören müssen, und der „Retter der Bündnisse à tout prix“, Laval, hat nicht unterlassen, London Vorstellungen zu machen. Aber eben London, das nüchterner als die andern Zentralen der hohen Politik zu rechnen pflegt, eben gerade London hat sich nicht einschüchtern lassen und zieht andere Schlüsse als die, welche man in Rom zu hören wünscht.

Wenn England von sich aus ein Verbot der Petroleum-einfuhr nach Italien erlassen, wenn Rußland, Rumänien und Brak folgen würden, wenn U. S. A. diesen Stoff auf die Liste der Waren setzen sollte, die nach dem neuen „Neutralitäts Act“ nicht mehr an kriegsführende Parteien geliefert werden sollen, was geschieht dann? Propheten her! Es gibt welche, die erklären, der Krieg sei dadurch „zum Tode verurteilt“. Brennstoffmangel werde Mussolini zwingen, das Abenteuer abzublafen. Es gibt andere, die annehmen, die Verzögerung des Embargos durch die französischen Maßnahmen hätte die italienische Versorgung für viele Monate zum voraus ermöglicht. Von einer unmittelbaren Wirkung auf den Duce könnte keine Rede sein. Wer hat nun Recht?

Angenommen, die überall fieberhaft betriebenen Versuche, Motoren für Spritbetrieb zu konstruieren, oder den Sprit in irgendwelcher brauchbaren Mischung für die heutigen Motoren brauchbar zu machen, treten nicht gerade jetzt ins Stadium des Gelingens, dann bedeutet wirklich das Petrol-Embargo für Mussolini und die andern eine Wendung. Es sind aber die Engländer, die scharf überlegen und erkennen, wie wenig die Mussolini-Drohungen an sich bedeuten, und wie wichtig daneben der unbekannte Faktor Deutschland sei. Wenn es zum italienischen Verzweiflungsausbruch kommt, ist anzunehmen, daß die Reichswehr und die Großindustrie des Dritten Reiches auf die Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer Pläne verzichten werden? Man vergesse nicht, daß Italien einer der interessierten Garanten eines unabhängigen Österreich war und noch ist. Man überlege, was das heißen würde: Die Aufrichtung einer deutschen Hegemonie über Mittel- und Osteuropa. Man sage sich, daß diese deutsche Expansion für Großbritannien